

Pariser Tagebuch : die Beichte eines Mannes [Schluss]

Autor(en): **M.M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **25 (1957)**

Heft 3

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-567821>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

PARISER TAGEBUCH

Die Beichte eines Mannes. — Von M. M., Deutschland.

(Fortsetzung und Schluss)

WENN ICH DAS ALLES BEDENKE: DAS HEIMLICHE, VERBORGENE, das Leiden, die Unerfülltheit solchen Begehrens — wäre es nicht besser, nicht so zu sein? Hatte der Pfarrer von S. nicht doch recht, wenn er mir damals bei der Osterbeichte Enthaltensamkeit, Ehe und geistliche Uebung empfahl? Heute, da ich sechszwanzig Jahre bin, weiss ich, dass er unrecht hatte. Was nützte es mir, diese Sehnsucht zu bekämpfen? Es würde mir im Leben einiges leichter, aber ich hätte mich um das Fundament der Erde: um die Erfahrung der Liebe gebracht. Ich habe gar keine Wahl. Mag es verwerflich sein, was ich fühle, mag es Gott missfallen — was wissen wir von Gott? — immerhin war es Erfahrung von Liebe, die ich erhielt. Früher, als ich noch meinte, mich zu den Frauen halten zu müssen, wusste ich davon nichts. Es war ein etwas unklares, reserviertes Verhalten, steif oder ironisch, vielleicht gelegentlich etwas von Sympathie und dem Einfachen, was Kameradschaft ausmacht. Wäre ich nun immer bei den Frauen geblieben, so hätte ich nie erfahren, was Liebe ist. Ich wäre wie ein Blinder durch die Welt gegangen und hätte nichts von der blühenden Schönheit des Gartens gesehen. Ich hätte wie ein Tauber im Konzert der Welt gesessen und nichts vernommen. Ich wäre ein Bettler inmitten von Reichtum gewesen, und ich war es ja auch immer früher, als ich noch meinte, dagegen angehen zu müssen. Ich sass in den Kinos, in der Opéra Comique, in dem altmodischen Saal der Comédie Française, damals als ich achtzehn oder neunzehn war, und hörte die Schauspieler von Liebe und Hass, von Treue und Frauengunst deklamieren. Ich begriff nicht, warum soviel Aufwand darum gemacht wurde. Ich fühlte mich gelangweilt und ging nach dem zweiten Akt. Das mit den Frauen war doch so einfach, so klar und im Grunde belanglos! Die Natur wollte ihr Recht, sie wollte sich fortpflanzen — warum machten die Menschen darum so viel Gerede? Ich hatte keine Tangenten zum Parallelogramm dieser Liebe. Erst als ich das, was ich «Freundschaft» nannte, auf die Liebe der andern übertrug, wurde ich sehender.

Ist es also ein Fehler, das Männliche, nicht das Weibliche zu lieben, so doch nur ein relativer. Denn was unserem Leben Sinn und Fülle, Tiefe und Geheimnis gibt, was es wieder verbindet mit dem zerschnittenen Saum der Gottheit, ist nur sie. Besser ist es auf diese eigene, ungewöhnliche Weise geliebt zu haben, als am Ende dieses Erdenwegs das furchtbarste Wort sprechen zu müssen, das es gibt: Ich habe nie geliebt.

ABER DANN, GEWISS, AUCH IMMER WIEDER DIESE ABSCHIEDE! Gerade, der Abschied von Dir, Claude, Philip, Dominique — niemanden von Euch kann ich ganz vergessen. Was man wirklich geliebt hat, bleibt unvergesslich. Es mag durch die Jahre zurücktreten, aber wenn man eines Abends nachdenklich ein Foto, einen alten Brief findet, ist mit einemmal alles wieder da. Mit einundzwanzig zum erstenmal dieser Schmerz: Philip, Du, Freund meiner letzten Schuljahre, blonder Jüngling, der Du mich quältest und unselig machtest mit Deiner kühlen, männlichen Freundschaft. Du, der Du nicht ahntest, in welchem Garten ich Dich entführte. Als Du Dich endlich von mir wandtest, war es das erstemal, dass mir der Tod an der Seite erschien. Nächte, in denen ich von Dir träumte und Deinen Namen stumm mit den Lippen formte. Ich wurde drei Wochen krank. Der Arzt erschien. Papa blickte mich, bevor er ins Büro ging,

morgens etwas erstaunt und befremdet an. Nur Mama schien etwas zu ahnen. «Es war doch schliesslich sein Freund. Und er hat ihn geliebt - das ist doch nicht leicht,» sagte Mama und streichelte mich wie ein Kind. Als später das Fieber nachliess und ich wieder aufstehen durfte, schlich ich mich stets zu dem Haus, wo Philip wohnte. Ich ging auf der anderen Strassenseite, ich wagte mich nicht hinüber, eine unbegreifliche Macht zog mich hin und hielt mich zurück. Ich blieb eine Weile hinter dem Kastanienbaum stehen. Dann kehrte ich um, und ich wusste, dass der Weg zurück der Weg in die Einsamkeit war.

Einsamkeit — wisst Ihr, was das ist? Verlassene Liebe: Du gehst die Treppen zu Deiner Wohnung hinauf, und Du weisst, dass nun niemand mehr da ist. Niemand, der Dir die Türe öffnet, der Dir das Essen bringt. Du kehrst in die Wüste Deiner Einsamkeit ein, und alles wird Dir zur Erinnerung: Drehe das Radio nicht an, denn die Musik, der Song, die sentimental verklingenden Melodien werden Dich an ihn erinnern! Tanzte er nicht immer für sich, wenn diese Musik kam? Schlage das Buch nicht auf, in welchem er immer las; vielleicht fällt Dir ein Foto entgegen und Du siehst ihn auf einmal am Meer auf einem Felsen stehend: St. Margareta oder der Strand von Cap Sunion, in brauner, nackter Schönheit, Stunden einer seltsamen, wortlosen Gemeinsamkeit. Jede Erinnerung ist wie ein Stich, der Dich aufzucken lässt, und alles wird Dir plötzlich dazu: das Buch und der Stuhl, der Teller vor Dir und die Tapeten an der Wand: stumme Zeugen, Speicher der Vergangenheit, getränkt, wie ein Schwamm, mit allem, was war, und das beginnt nun zu reden.

Fliehe diese Welt! Verschliesse die Ohren! Fürchte die einbrechenden Abende, die langen Nächte! Das Fenster steht offen. Es ist Mai. Ein Duft von blühenden Mandelbäumen steigt zu Dir empor; unten gehen Menschen in Scharen durch die Allee. Es ist Sonntag; die Welt ist auf Frieden, auf Frohsinn und Liebe vereint. Und dann weisst Du auf einmal, dass Du von den Mauern der Schwermut umstellt bist. Niemand wird klingeln. Kein Brief wird Dich erlösen. Vielleicht kannst Du weinen? Es ist gut so. Lege Dich auf das Bett. Wenn Du weinen kannst, ist viel gewonnen. Aber wer kann es schon? Andernfalls musst Du reisen: Marseille, Rom, München oder sonstwo hin, fremde, Städte fremde Bahnhöfe sind fast eine Erlösung. Wer aus dem Zug steigt, steigt aus seiner Vergangenheit aus. Mit jeder Stunde wird es erträglicher, und vielleicht kannst Du nach Monaten der Abwesenheit seinen Namen sagen, ohne dass es Dich schmerzt?

So, Ihr Seltsamen, habe ich immer am Ende um Euch gelitten. Ich habe mehr Schmerz als Lust an Euch gehabt.

AUCH IN DIESER HINSICHT, GLAUBE ICH, BIN ICH GANZ UNTAUGLICH FÜR DIE FRAUEN. Denn ich habe nie an einer Frau gelitten, nie sie gesucht. Wenn sie kam, war es recht, und wenn sie nicht kam, war es auch recht. Ich erwartete sie nie. Du bist auf vier Uhr verabredet, jemand will Dich besuchen zum Tee, und es ist schon ein Viertel über die Zeit. Das ist die Prüfung: wenn Du jetzt nicht unruhig wirst, wenn Du nicht spürst, dass sich im Herzen etwas verschliesst, wenn Du nicht den Weg zum Fenster, zur Gardine findest, unruhig und verstohlen nach der Uhr blickst, dann bist Du frei von Liebe. Du hörst Dir selbst. Du hast Dich in der Hand. Glücklicher Zustand, nicht zu lieben! Du kannst mit der Frau sprechen wie mit jedem. Du kannst mit ihr spielen, schlafen gehen, Leib an Leib, von Unzucht selig geschwellt. Danach ist die Pfeife da und der Schreibtisch. Du wischst Dir den Mund ab, wäschst die Hände im Badezimmer und kehrst, etwas entspannt und froh, an die Arbeit zu-

rück. Sie ist schon fort, bevor sie Dich verlassen hat, und die kühle Gebärde, mit der Du ihr in den Mantel hilfst, etwas von Ironie und höflicher Abwesenheit darin, gelingt Dir nicht ganz. Du sagst Adieu und entziehst Dich mit sanfter Gebärde der letzten Umarmung. Die Tür schlägt zu, und Du weisst: es ist nichts gewesen. Sag es noch einmal vor Dich hin: es ist nichts gewesen.

DAS ALLES SIEHT NUN IM RÜCKBLICK SO AUS, ALS HÄTTE ES mich immer ohne Unterlass beschäftigt. Natürlich war es nicht so. Monate waren da, wo ich alles vergass, Jahre, in denen ich mich ganz in das Abenteuer des Geistes einliess — weitab von allen Versuchungen des Leibes. Ich begann damals meine philosophischen Studien in L., einer südlichen Stadt bei einem anderen Denker fortzusetzen. Der Ort war von besänftigender Stille und südlicher Anmut. Nie werde ich jene ersten Tage vergessen, als ich aus dem grauen Häusermeer von Paris in diese ländlich verträumte Schönheit geriet. Es war Mai, Beginn des Sommersemesters; die Lindenbäume standen in voller Blüte, und als ich vom Bahnhof den Weg in die Stadt einschlug, umfing mich ein betäubender Blütenduft. Die ganze Stadt schien erfüllt von der Musik des Frühlings, und ich ging wie ein Träumender durch die Strassen: ich war frei, ich konnte tun, was immer ich wollte. Die Welt lag vor mir: glückliche, frohe Menschen, Hausfrauen mit riesigen Gemüsetaschen, aus denen die langen Brotstangen hervorleuchteten. Studenten fuhren vergnügt mit dem Rad durch die schmalen Gassen.

Damals begann ich meine Studien bei Professor F., einem kleinen, gütigen Gelehrten, der jeden Dienstag in den kühleren Abendstunden uns Studenten in seinem Aristoteles-Seminar um sich versammelte. Hier wurden Texte gelesen, übersetzt und gedeutet. Jahrtausendealter Geist stand auf und wurde wieder Ereignis und Gegenwart. Ich hatte mir ein lächerlich kleines, aber günstig gelegenes Zimmer in der Nähe der Universität gemietet und von dort aus brach ich jeden Dienstag abend regelmässig zum Seminar auf. Hier war es kühl und streng. Professor F. war als Aristoteles-Kenner eine internationale Autorität, und wenn er an einem Abend zwei oder drei Sätze aus der «Ethik» behandelte, war es viel. In diesen Zeiten vergass ich mich oft für Monate ganz unter Büchern. Ich meinte, wie alle anderen zu sein. Ich ging mit den Mädchen essen, und sonntags wanderten wir in die Berge oder lagen badend am nahen See. Es schien wie bei allen, und auch in den Träumen regte sich kaum Verlangen.

Aber kann man sich selber entrinnen? Du verlässt die Universität, Du hast noch den Klang eines griechischen Satzes im Ohr, Du siehst noch den greisen Gelehrten über den Text gebeugt, und dann plötzlich fährt ein Jüngling mit seinem Rad auf Dich zu. Du wahnst zunächst nichts, aber plötzlich spürst Du, wie er näher kommt, in Dich eintritt, in Dir Raum gewinnt. Sein Antlitz ist von unbeschreiblicher Anmut, zart und braun und von seinen nackten Beinen geht ein goldenes Flimmern aus. Er ist vollkommen schön, und Du spürst, dass Du verloren sein wirst, wenn Du nicht gleich den Blick abwendest. Du tust es, Du gehst weiter. Du hast seinen Blick gemieden, aber während Du schon auf der Hauptstrasse stehst, ist die alte, dunkle Stimme wieder in Dir: Dein Dämon hat Dich gestreift, und Du weisst: er wird Dich niemals freigeben.

Und wenn Du Dich dann später in der Nacht schlafen legst — Du hast die Kleider schon abgestreift, ist etwas wie Schwermut und Trauer in Deine Müdigkeit gemischt. Du weisst: er ist dagewesen. Er hat Dich gerufen. Er wird wiederkommen. Du kannst Deinem Dämon nicht entrinnen.

WENN ICH DARÜBER NACHDENKE, WAS DIES ALLES NUN VON der Liebe zur Frau unterscheidet, so komme ich in den Tiefen immer wieder auf das Todesproblem. Diese Liebe erfahren, heisst im Grunde, seinem Dämon begegnen, in einen Zauberkreis eintreten, der nie zurückführen kann in die ordentlichen Verhältnisse des Lebens. Die Liebe zwischen Mann und Frau ist eingebettet in die grossen, klaren Zusammenhänge der Welt. Mag sie auch noch so leidenschaftlich entbrennen, die Herzen in den Tiefen entflammen: sie wird gebändigt, gesittet, geordnet, sobald sie das Zeichen der Ehe trägt. Ehe — das ist Ordnung und Mass, Vernunft und weise Beschränkung; es ist Dienst an allen. Der hier freigegebene Eros ist im Grunde schon der besiegte Eros: das Ehebett ist die grosse Entzauberungsformel für den Dämon Eros. Man liebt, aber man liebt sich langsam hinüber in die Pflichten und Gesetze der Welt. Da sind die Kinder und das Hauspersonal, die Frau braucht für den Winter einen neuen Mantel und im Sommer will die Familie einige Wochen ans Meer. Das braucht Geld. Man muss sparen. Das Auto ist da, mit dem man sonntags in die nahen Berge fährt, man hat eine Decke mit, und auf ihr wird alles ausgebreitet, was die Familie hat. Hier, wo das sanfte Gesetz der Zuneigung herrscht, wo Wiederholung, Mass, Vorausschaubarkeit und Planung herrscht, ist die Liebe beschwichtigt, in den holden Käfig der Pflichten gebannt. Familie: das ist Erlösung vom Abgrund, Beschwörungsformel gegen den Tod, menschliche Mitte, die zum Leben führt.

Der Eros der Männer dagegen schwingt zwischen Geist und Tod, Schönheit und Abgrund. Er ist tragischer Eros, weil er nur Eros, Eros an sich und nichts als Eros ist. Das ist Begeisterung, Flamme, tödlicher Strahl aus der Tiefe, Aufschwung ins Unendliche und jäher Absturz ins Nichts. Nie wirst Du Kinder haben, eine Familie; mit Fünfzig ist es vorbei, und Du tust gut, Dich auf ein hartes und einsames Alter einzurichten. Barbarisches Gesetz der Natur, Wiederkehr archaischer Formeln: Raubtier und schöner Panther, edle **Gestalt im Sprung**, katzenleich schleichst Du durch den Dschungel, das Fell gestäubt. Bewundernde Blicke folgen Dir aus allen Büschen und Du bist Sieger, solange Du jung und schön, kraftvoll und von süsser Anmut bist. Wenn Du krank bist, kannst Du auf keine Pflege hoffen. Du wirst auf Frauen zurückgreifen müssen. Ziehe Dich in eine unbeachtete Ecke zurück; verstehe es, rechtzeitig zu sterben! Bei Deiner Beerdigung wird niemand sein. Und immer schon ist der Tod Dein Nachbar. Du spürst es, wenn Du wie ein Süchtiger durch die Grosstadt-Strassen gehst, asphaltene Pfade im Urwald der Liebe: diese Gestalt dort, gemischt aus ephebischem Glanz und schöner Gemeinheit, die Lippen aufgeworfen und prall wie bei jungen Negern, tierhaftes Unterkinn, brutal Unterwerfung fordernd. Das Gebiss ist strahlend geworden von so viel Zerfleischung — und das alles verwandelt, hineingehoben nicht in Gemeinheit, nein, sondern in Geist, in die zarte und keusche Anmut der Jugend; Augen, die dunkles Leuchten werfen, Augen der Schwermut und unstillbaren Sehnsucht, die Stirne hoch und vom Licht der Gedanken umspielt — wenn Du das alles siehst, wenn Du ihm in den Nächten nachfolgst, wie das Tier dem Tier, dann weisst Du im Grunde, dass Du in solcher Schönheit dem Tode nachfolgst. Jede Umarmung ist eigentlich ein Sterben, ist Idee, geistige Vorstellung, nicht Wirklichkeit. Du kannst solche Schönheit nicht ertragen: gewonnen, entrinnt sie Dir wieder. Phantasmagorie und schöne Erscheinung, Wanderer in der Wüste, dem gespiegelt Oasen erscheinen: Deine Sehnsucht ist Dein Untergang.

Ist es vielleicht dies, dass Du in solchem Leben, krank vor süchtiger Liebe, im Grunde schon immer den Tod meinstest? Das Fest dieser Schönheit ist blutig gefärbt, und seine Seligkeit kann nur mit dem Tode beglichen werden.

DIE VERFEMUNG, DIE DIESER LIEBE VOR DER WELT ZUTEIL wird — ich billige sie nicht, aber ich kann sie verstehen, denn wie soll man es von aussen begreifen? Die Natur ist polar, auf das Spiel der Gegensätze, auf Winter und Sommer, Tag und Nacht angelegt. Dialektisch ist alles Sein durchwaltet; von Pol zu Pol reicht der Abgrund, den Mann und Frau liebend überschwingen. Und dann plötzlich dieses: dieses Verharren im Einen, dieses sich selbst zum Pol werden, Männliches, das nach dem Manne ruft, phallische Kreuzung, unbegreiflicher Rückfall der Natur! Wie soll man es je begreifen?

Liebende können niemals begriffen werden. Liebe muss man erfahren. Es muss aus einem aufgestiegen sein aus den Tiefen. Wer nichts erfahren hat, kann von der Liebe nicht sprechen. Er findet sie, wie die Kinder, einfach lächerlich. Als Du ein Kind warst und heimlich flüsternd von Deinen Gefährten hörtest, dass sich die Grossen des Nachts zu seltsamer Lust vereinen, sträubtest Du Dich mit aller Gewalt dagegen: «Meine Eltern tun es nicht!» Und als Du es später vielleicht irgendwo heimlich sahst, Liebende, die das offene Bett mehr freigab als verhüllte, da wandtest Du Dich erschreckt und voll Ekel ab. Du fandest es als Kind einfach ekelhaft. Denn die Liebe des Leibes ist immer ekelhaft für die, die sie nicht erfahren. Man muss sie vollziehen. Erst im Vollzug wird man ihre Süsse erkennen und erst im Erkennen wird man sie anerkennen können.

Genau das ist es, was den männlichen Eros vor den Augen der Welt zu einem Ekel oder zu einer Lächerlichkeit macht. Die Welt steht vor den liebenden Männern wie das Kind vor seinen liebenden Eltern: weil sie es nie erfahren hat, wendet sie sich schauernd ab. Aber sei nicht zu stolz! Weise es nicht zu weit von Dir! Vielleicht wirst Du morgen aufwachen, Du, Frauenliebhaber, zärtlicher Freund der Brüste und weichen Verschlingung, und Du spürst, dass sich in dieser Nacht etwas in Deinem Kopf verändert hat. Es ist etwas geschehen in Deinen Träumen, Du bist anders. Du sehnst Dich nicht mehr nach den hellen, schimmernenden Leibern der Mädchen; ihre schlanken Beine lassen Dich kalt und ihr bebender Unterleib, der Dich früher so gross und hart und mächtig machte, ruft eine abscheuliche, böse Nüchternheit in Dir wach. Du bist ganz wach. Was wirst Du tun?

Du wirst es verheimlichen und Dich irgendwie aus der Affäre ziehen. Man kann das. Du wirst versuchen, Deine Niederlage zu vergessen, aber nach vier oder fünf Wochen geschieht es Dir wieder: bei einer anderen wieder diese Empfindungslosigkeit, diese peinliche Nüchternheit ohne Reiz und Spannung. Dann wirst Du Dich langsam abwenden. Die Frauen kommen seltener zu Dir und meist nicht allein. Du wirst einsam. Vielleicht sagt man nach Jahren: ein Einzelgänger, ein Sonderling, der nur seine Papiere und seine Bücher kennt. Aber Du weisst längst, dass es anders ist. Die Nacht damals hat Dich so wirr, so anders gemacht. Du hast längst Deine ersten Erfahrungen mit Jünglingen hinter Dir; da warst Du so herrlich lebendig, so vollkommen da, und seither träumst Du von Jünglingen: von blonden und schwarzen Lockenköpfen, von schmalen Hüften und Schenkeln, die, zart und behaart, wunderbar zeugen können. Was wirst Du nun tun? Du, der Du doch noch gestern das alles furchtbar fandest? Ich fürchte, mein Lieber, es wird Dir nichts bleiben. Vielleicht wirst Du Hand an Dich legen. Nun ja, eine Schachtel voll Schlafmittel, ein Brief auf dem Tisch

— nach vier Tagen findet man Dich. Das ist möglich. Aber sonst? Ich fürchte, Du wirst Dich, wie wir alle es einmal taten, umstellen; Du wirst Dich einrichten, denn der Tod, das weisst Du, ist keine Antwort auf Fragen, die das Leben stellt. Du wirst es im letzten Augenblick einsehen und in jene Welt des doppelten Spieles eintreten, wo sie alle leben. Denn nun weisst Du, dass es nicht böser Wille, schweifende Verruchtheit ist. Du wirst einfach, wie alle auf der Welt, der Stimme Deines Herzens folgen. Denn niemand kann aus seinem Leib aussteigen. Seine Wurzeln reichen bis in das Haupt, und Dein Antlitz wirst Du hinwenden, wo Deine Wurzeln ruhen.

Das ist natürlich nur eine Idee. Aber ich bitte Dich: sei nicht zu stolz. Dass diese Nacht noch nicht kam — ist es Dein Verdienst?

UND DANN TROTZ ALLEM, MERKWÜRDIG, IMMER WIEDER diese Perioden, wo ich meinte, es um jeden Preis und aller Erfahrung zum Trotz mit der Frau halten zu müssen. Das Leben ist soviel einfacher und aufrichtiger, so viel leichter und freier, wenn man der Welt gehorcht. Dann ist Dir alles erlaubt. Also wieder ein Mädchen, das heisst, es war eigentlich eine junge Frau, bei der ich schon eine Weile zur Miete wohnte. Jedesmal, wenn ich von meinen Vorlesungen an der Akademie nach Hause kam, — es war noch vor meiner Ehe und sie umwarb mich sehr — stand sie strahlend an der Tür. Sie forderte mich lächelnd auf, mein Essen in die Küche zu bringen. Daraus wurde bald eine Gewohnheit, und aus der Gewohnheit später so etwas wie eine dumpfe, stumme Vertrautheit. Ich wohnte bei ihr, ich las ihr lange bis in die Abende aus den Dichtern vor; sie arbeitete an irgendetwas Wollenem, und wenn ich mich später dann verabschiedete, wurde ich etwas förmlich und steif. Das ging so fast ein Jahr, und dann geschah es irgendwie doch. Hatte sie es erwartet? Hatte sie es gar beabsichtigt? Wir assen schon seit längerem gemeinsam bei ihr. Der Tisch war abgedeckt; man war auf jene dumpfe und fast sinnlich machende Weise gesättigt — oder war es das Bier, das erregt und zugleich schläfrig machte? Plötzlich lag sie in meinem Schoss; ich wehrte mich noch, aber dann begann sie jenes stumme und süsse Spiel der Erregung, dem kein Mann in Jahrtausenden je widerstand. Wie sollte ich? Von hier ab ist ohnehin alles Verrichtung. Du hast Dich nicht mehr in der Hand, Du läufst ab wie ein Uhrwerk. Hände, die nach ehernem Rhythmus den Kontrapunkt der Liebe greifen, dahin und dorthin; man braucht das nicht zu lernen. Es wird süsser und wärmer und dunkler um Dich. Du bist vollkommen Leib, Fleisch, das sich tief im Fleisch vermählen will, und wenn Du erwachst, findest Du Dich irgendwo zwischen zerschwitzten Kissen und Leinen wieder, auf eine sanfte Weise geschwächt und gestärkt.

War es nicht also doch möglich? Es schoss Dir schon durch den Kopf, ehe Du ganz erwachtest, und vielleicht hattest Du fünf Minuten lang jetzt das Gefühl, zu sein wie alle anderen. Unbeschreibliches, nie gekanntes Gefühl: sein wie alle anderen, mitschwingen im Kreislauf der Welt, Eingetauchtsein in die grossen, bergenden Gesetze des Seins, Jasagenkönnen zu allem, was ist! Aber schon während ich mich ankleidete, ahnte ich, dass es wohl mehr ein Traum, eine Hoffnung war, und wenn ich dann, ein wenig benommen und noch den Pullover in der Hand, auf den Balkon trat und draussen die Jünglinge mit ihren Fahrrädern sah: schwarz, mit edlem Haupt und strammen Schenkeln, dann war es, wie wenn mir eine Binde vom Auge genommen würde: ich sah in die herrliche Schönheit dieser männlichen Leiber und wusste, dass ich nur sie, den Glanz ihrer Stirnen und Lenden gemeint hatte. Es war ein Irrtum, eine fälschliche Unterschiebung,

eine Abirrung meines Triebes gewesen. Es war Unnatur, diese Stunde der Lust mit der Frau, wenn immer Natur die Einheit von Leib und Seele, Herz und Trieb meint.

Ich konnte die Frauen nicht lieben — das war es. Ich konnte sie gebrauchen, so wie ich später auch Eugenie gebraucht habe; aber ich mühte mich vergebens, verliebt zu erscheinen. Es ging nicht. Verliebt: das heisst, von der Begeisterung, von süsser Beseligung ergriffen sein, Entzückung erfahren aus jeder Bewegung der Geliebten, strahlende Verwandlung durch die Frau — nie habe ich das erfahren. Mochte sie klug oder schön, bedeutend oder bewundert sein, nie hätte ich um sie werben können, nie sie erstrebt. Ich sah ihre Schönheit, aber sie liess mich kalt, sie interessierte mich nicht: Puppen hinter Glas, Figuren im Schau- fenster, an denen man achtlos, sie nur mit einem Blick streifend, vorbeieilt. Manchmal sagte ein Mann: «Welch ein entzückendes Bein, sehen Sie nur!» Ich sah nichts. Ich murmelte irgendetwas Zustimmendes, nichtsahnend, welches der vielen vor uns trippelnden Füsschen er eigentlich meinte. Aber wenn Jacques vorbei kam, jung und geschmeidig wie ein Reh — er arbeitete als Monteur an der Tank- stelle, mit seinem blauen Dress und ganz nach Oel riechend — so geriet ich vor Entzücken fast in Verlegenheit, und ich sah ihn, den Dummen, im Glanz, den die Liebe schenkt. Es war das Herrlich-Andere, das mir Entzogene; es war meine fehlende Hälfte, und alles in mir wollte sie halten. Wenn Liebe Erfüllung im anderen ist, Vollendung durch den Gegensatz, Einswerden des Getrennten, so habe ich sie wahrlich geliebt — meine anderen, unerreichten Hälften.

VIELLEICHT KOMMT EINMAL DAS GERICHT, VOR DEM ICH mich rechtfertigen muss, eine Anklage wegen Verführung oder das Gericht Got- tes — einerlei. Was werde ich sagen? Ich, Grenzgänger der Liebe, Pendler zwi- schen Geist und Blut, Liebe und Tod? Ich werde sagen, dass ich lieben wollte und anders nicht lieben konnte. Dieses Recht ist unbestreitbar, es verwirklichen, kann nicht Unrecht sein. «Amo, ergo sum», heisst es bei Augustinus, «ich liebe, also bin ich.» Wer nicht geliebt hat, ist nicht dagewesen; erst als Liebende können wir Welt erfahren. Gemessen daran ist es von geringer Bedeutung, ob die Liebe, sich vollziehend, in diese oder jene Richtung ging. Denn nicht der Geliebte ist vor Gott der Selige, sondern der Liebende, der sich aufgetan hat, sich selbst übersteigt. Der Anbetende ist mehr als der, der sich anbeten lässt. In diesem kann so viel Stolz und Torheit, soviel Dummheit und Selbstsucht sein; in jenem aber ist der Kreislauf des Ichs durchbrochen. Er ist offen, hat die Gestalt, die Idee empfangen; er ist entzündet und entbrannt vor Sehnsucht nach dem, was mehr ist als er. In ihm ist das Hochbild des Menschen erstanden: Arme, die sich entgegen strecken, ein Haupt, das sich in Bewunderung und Sehnsucht beugt, ein Geist, der entzündet ist vom Geist des Kosmos. Diese Gestalt des Liebenden darf niemand verwehrt werden. Sie herauszubilden, ist unser aller Ziel.

